

keineswegs beigelegt. Die Religionsdeklaration, die das Zusammenleben der Konfessionen in der Kurpfalz während des gesamten 18. Jh.s regelte (vgl. 298), war zugleich Ausgangspunkt neuer Konflikte, denn die Aufhebung des Simultaneums und der Verlust des Anteils am Gesamtkirchengut „stellten das Fortbestehen der lutherischen Kirche in Frage“ (308). Alle Bemühungen der lutherischen Seite, sich eine Beteiligung an den von der Administrationskommission verwalteten Kirchengütern zu erkämpfen, blieben erfolglos. Die lutherischen Gemeinden, die entgegen den Bemühungen des Konsistoriums einen großen Teil ihrer Selbständigkeit bewahrten, blieben deshalb auf Unterstützung aus lutherischen Territorien des Reiches angewiesen. Trotzdem wuchs die Zahl der Pfarstellen von 24 im Jahr 1697 auf fast das Doppelte im Jahr 1716 (vgl. 435).

F.s Arbeit behandelt die skizzierten Entwicklungen in großer Ausführlichkeit und in gemächlichem Tempo, aber durchweg auf archivalischer Grundlage. Der Vf. bettet sein Thema ein in den Kontext der gesamten kurpfälzischen Konfessionspolitik, gelegentlich auch der Reichspolitik. Dies wäre nicht zu kritisieren, wenn sich die Kontextpassagen nicht immer wieder in einem Maße verselbständigten, daß der eigentliche Untersuchungsgegenstand aus dem Blick zu geraten scheint. Dem Vf. geht es in erster Linie um die möglichst vollständige Ausbreitung seiner riesigen Materialgrundlage, doch auf eine leitende Fragestellung, die über das „Nachzeichnen“ der Entwicklung hinausginge, und auf die Problematisierung der Befunde wird weitgehend verzichtet. Die Detailverliebtheit treibt gelegentlich seltsame Blüten: Ganze Seiten bestehen nur aus Fußnoten (306, 326, 429ff.), Streitschriften werden in kaum zu rechtfertigender Ausführlichkeit referiert (235ff., 315ff., 328ff.), allein auf die bei der Einweihung der Mannheimer Dreifaltigkeitskirche 1709 gehaltene Festpredigt werden drei Seiten verwendet (446ff.). Eine stärkere Systematisierung und vor allem erhebliche Kürzungen hätten der Untersuchung nicht geschadet. So steht zu befürchten, daß F.s quellengesättigtes, an vielen Stellen Neuland erschließendes Werk über die Geschichte des kurpfälzischen Luthertums und der lutherischen Gemeinden nach dem Dreißigjährigen Krieg zwar über das Register und für Einzelheiten, kaum aber in vollem Umfang rezipiert werden wird.

Heidelberg

Armin Kohhle

*Schwarz Lausten, Martin: De fromme og jøderne. Holdninger til jødedom og jøder i Danmark i pietismens tid (1700–1760),* Kopenhagen (Akademisk Forlag A / S) 2000, 667 S., kt., ISBN 87-500-3029-9.

Der Kopenhagener Kirchengeschichtler Martin Schwarz Lausten hat nach der Herausgabe der Abhandlung „Kirche und Synagoge“ (Kirke og Synagoge, 1992), die das Verhältnis zu den Juden in Dänemark vom Mittelalter bis zur lutherischen Orthodoxie schildert, nun einen weiteren Band vorgelegt, der der Problematik in den Jahren 1700 bis 1760 gewidmet ist. Es war dies die Periode, in der das kirchliche und öffentliche Leben Dänemarks durch den Pietismus in Form einer staatlich gelenkten Bewegung beherrscht wurde. Ein dritter Teil des Werkes wird das Verhältnis von Judentum und Kirche bis zum Jahr der bürgerlichen Gleichstellung der Juden in Dänemark (1814) darstellen. Die kirchengeschichtlichen Ausführungen, die wegen der gründlichen Analyse bisher unbeachteter Quellen hervorzuheben sind, werden dann als Standardwerk zur Problematik von Juden und Kirche in Dänemark vom Mittelalter bis zur Neuzeit anzusehen sein.

Nach Angabe des Verf.s (14) befasst sich die Darstellung ausschließlich mit den Verhältnissen im Königreich. Die Entwicklungen in anderen Gebieten des Gesamtstaates blieben unberücksichtigt. Die Darstellung der Missionsreisen zu den Juden Dänemarks durch Emissäre des 1728 von Johann Heinrich Callenberg in Halle gegründeten und geleiteten Institutum Judaicum et Muhamedicum, die in der ersten Hälfte des 18. Jh.s durchgeführt wurden, geben dennoch wertvolle Aufschlüsse über die Haltung zur Judenmission in Nordschleswig, wo Johann Hermann Schrader, Hans Adolf Brorson und weitere herausragende Vertreter des Pietismus in der Stadt Tondern wirkten. Tondern und weitere Gemeinden im nördlichen Teil des Herzogtums Schleswig spielten im beschriebenen Zeitraum die entscheidende Rolle als Umschlagsplatz deutschen pietistischen Gedanken- und Glaubensguts. Die Fülle des von Schwarz Lausten aufgefundenen und bearbeiteten Materials macht die Absicht, sich auf die Verhältnisse im Königreich zu begrenzen, jedoch vollauf verständlich.

Die Darstellung wird durch eine gründliche Einführung in den theologischen, kulturellen und politischen Kontext des Themas: Die Judenmission und die Verhältnisse der zum Christentum konver-

tierten Juden, eingeleitet. Es wird (Kap. II – IV) auf die Vorstellungen der deutschen Pietisten, Spener, J. C. Wagenseil, von Zinzendorf u.a.m., eingegangen. Diese deutschen Pietisten waren u.a. in Verbindung mit ihren Vorstellungen vom baldigen Kommen des Tausendjährigen Reiches von dem Gedanken einer umfassenden Judenbekehrung erfüllt. Eine Folge dieser Vorstellung war die Judenmission u.a. mit der Verpflichtung für die Juden, an besonderen Gottesdiensten teilzunehmen. Bis auf wenige Ausnahmen verhielten sich die dänischen Theologen gegenüber den Gedanken des halleischen Pietismus distanziert. Es überwogen traditionelle Auffassungen mit einer überwiegend negativen Haltung zu den Juden und dem Judentum. Philosemitische Ideen sowie humanistisch-tolerante Beurteilungen der jüdischen Geschichte, wie die informierende Darstellung der Thematik (1742) des dänischen Nicht-Pietisten Ludvig Holberg sie bot, gehörten zu den Ausnahmen (107).

Die Niederlassung von Angehörigen der „jüdischen Nation“ im orthodox-lutherischen Religionsstaat Dänemark, zu meist deutschsprachige ashkenasische Juden, war vor allem auf ökonomische Gründe zurückzuführen. In bezug auf die sozialen und religiösen Verhältnisse wurden den Juden dennoch keine „besonders günstigen Verhältnisse“ geboten (115ff.), wengleich besondere Privilegien ihnen Religionsfreiheit einräumten. Da der jüdische Glaube jedoch sowohl von der kirchlichen als auch der weltlichen Obrigkeit als gotteslästerlich eingestuft wurde, kam es zu einer Isolierung der jüdischen Gemeinschaft und häufig zu Konflikten wegen der vom Staat erlassenen sozialen und religiösen Anordnungen.

Das Vorgehen und die Motive von Obrigkeit und Theologischer Fakultät werden detailliert dargestellt und dokumentiert (139ff.). Im Zeitalter des Absolutismus wäre eine völlige Zurückhaltung des Staates undenkbar gewesen. Zur Debatte standen u.a. das Recht der Synagoge, den Bann als religiöse Strafe u.a. in Verbindung mit ökonomischen Vergehen auszusprechen, die Anstellung christlicher Dienstboten in jüdischen Familien, die von den Theologen unterschiedlich beurteilte Zwangstaufe jüdischer Kinder, das Recht des Oberrabbiners Ehen zu schließen, Gettoisierung, Synagogenbau, Sonderbesteuerung von Juden, das Tragen eines besonderen Kennzeichens für Juden, Eidesleistung in der Synagoge u.a.m. Schwarz Laustens Ausführungen über das

Verhältnis der weltlichen und geistlichen Behörden zur jüdischen Gemeinschaft enthalten auch den aufschlussreichen Bericht über den Fall des in Not geratenen polnischen Konvertiten Professor Aaron Margalithas, den es am Ende seines Lebens nach Kopenhagen verschlagen hatte. Margalithas hatte sich hilfeschend an den König gewandt, wobei ihm falsche Anklagen gegen die Juden der Stadt unterlaufen waren. Der antijüdisch eingestellte Bischof Worm erfuhr davon, dass der ehemalige Jude sich vor seinem Gesuch an den König an die jüdische Gemeinschaft mit dem Versprechen gewandt hatte, bei Gewährung der gewünschten finanziellen Hilfe zum Judentum zurückkehren zu wollen. Die Reaktion der Behörden auf dieses Vorgehen war gnadenlos. Wegen ungläubwürdigen Verhaltens sei Margalithas streng zu bestrafen und des Landes zu verweisen. Der König ließ jedoch, wie dies gegenüber Juden und Proselyten öfters der Fall war, Milde walten. Margalithas behielt seinen Platz im Armenhaus und eine wöchentliche Zuwendung.

Zentrale Themen der Kapitel V und VI sind die durch den halleischen Pietismus inspirierte direkte Judenmission in Dänemark sowie der Übertritt einzelner Juden zum Christentum. Voraussetzungen des Missionsvorhabens waren Einwilligung und Unterstützung des Königs, der das Sorgerecht für die jüdischen Bürger beanspruchte. Die Regierung ergriff nach anfänglichem Zögern 1728 durch das Missionskollegium die Initiative zur Abhaltung von Predigten in der Kirche des Waisenhauses. Ziel und Zweck des Vorhabens, das bereits im Oktober 1728 in Folge des großen Brandes von Kopenhagen eingestellt wurde, war die Bekehrung der Juden zum Christentum. Aus sprachlichen Gründen fiel den Pastoren der deutschen St. Petri Kirche in diesen Bemühungen eine besondere Rolle zu. Der Erfolg blieb jedoch aus. Obwohl den Juden eine kontroverse Debatte über den Inhalt der Predigten gestattet war, lehnten sie dieselben ab. Als Folge ihrer Teilnahme befürchteten sie u.a. ökonomische Sanktionen der Juden im Ausland. Außerdem waren sie dazu geneigt, den großen Brand als eine Art „ägyptische Plage“ (278) und Reaktion Gottes auf die Zwangsmaßnahmen zu deuten. Weitere Missionsversuche wurden 1734, 1742 und 1748 durch die Mitarbeiter J. A. Manitius, J. G. Widmann, Stephan Schultz und G. Bennewitz vom Institutum Judaicum durchgeführt.

Die erste Reise wurde zu einem Zeitpunkt angetreten, als die Polarisierung zwischen den orthodoxen und pietistischen Kreisen andauerte und ein radikaler pietistischer Flügel dem Staatspietismus gegenüberstand. Die Austragung der theologischen Kontroversen hinderte die Judenmissionare daran, ihre Arbeit optimal durchzuführen. Die Gespräche mit den Juden verliefen resultatlos, zumal diese sich „hart wie Eichen“ (318) verhielten und die Missionare als „arme Würmer“ (320) betrachteten. Gespräche über den Messias, christliche Lebensführung, das Gesetz des Mose, den Talmud usw. entwickelten sich nicht zuletzt wegen des provozierenden Vorgehens der Missionare zu heftigen Streitereien. Die Juden Kopenhagens verteidigten geschickt ihren Glauben und wiesen die Missionare mit aller Entschiedenheit ab. Mutlos haben diese, die u.a. Konversionen ohne nachfolgende Bekehrung nach pietistischem Verständnis als wertlos erachteten, daraufhin ihr Vorhaben aufgegeben. Ermunternde Erlebnisse waren lediglich Begegnungen mit einzelnen Proselyten und wohlwollenden Pastoren, u.a. dem zur Weiterarbeit auffordernden radikalen Pietisten und Pastor des Waisenhauses, Enevold Ewald.

Neue Aufschlüsse auch zu bisher unbekanntem Aspekten der nordschleswigschen Kirchengeschichte bietet die Auswertung der von Schwarz Lausten herangezogenen Reisetagebücher der Judenmissionare, u.a. die Darstellung des Aufenthaltes in Tondern bei dem einflussreichen Pietisten Johann Hermann Schrader. Während den Missionaren die Tätigkeit in Fredericia untersagt wurde und sie als ketzerische Emissäre der Stadt verwiesen wurden, verlief der Aufenthalt im judenlosen Tondern sowohl erfreulich als auch ergiebig, indem der dortige Förderkreis des Institutum Judaicum reichliche Spenden zur Verfügung stellte (348ff., 379f. und 387ff.).

Die letzten beiden Missionsreisen verliefen ebenfalls u.a. wegen der benutzten provozierenden und beleidigenden Missionsmethode ergebnislos, zumal die Missionare sich nicht von den traditionellen christlichen Vorurteilen gegen Juden zu lösen vermochten. Die Absicht, diese in bezug auf ihren Glauben zu verunsichern, um sie von der christlichen Wahrheit überzeugen zu können, wurde in keinem Fall erreicht. Ebenfalls den Bemühungen des u.a. in Halle ausgebildeten dänischen Theologen Johannes Steenloos in den Jahren 1742–45 war der Erfolg versagt.

Weitschweifende Pläne zur Errichtung eines Proselytenhauses, Theorien über die endzeitliche Rolle der Juden, die Errichtung eines Seminars zur Förderung der Judenmission, absonderliche Missionsmethoden usw. wurden von der Theologischen Fakultät und den zuständigen Behörden abgelehnt und Steenloos als Gemeindepastor in eine Landgemeinde abgeschoben.

Als Grundlage der Darstellung des Verlaufs von Konversionen einzelner Juden zum Christentum (Kap. VI) wurden Archivalien der Dänischen Kanzlei im Reichsarchiv zu Kopenhagen herangezogen. Das Kapitel bietet einen fesselnden Einblick in die Problematik u.a. in die Arbeit der deutschen Pastoren Kopenhagens, die aus sprachlichen Gründen mit der in mehreren Fällen erfolgreichen Unterweisung der Proselyten beauftragt wurden. Die Proselyten waren den negativen Reaktionen der jüdischen Gemeinschaft ausgesetzt, welches ihre finanzielle Unterstützung durch Kirchengemeinden, Universität, den König usw. notwendig machte. Auffällig ist das großzügige finanzielle Entgegenkommen des Königs, das jedoch zu mehreren unseriösen Bewerbungen führte. Anhand des bearbeiteten Materials hat Schwarz Lausten insgesamt 121 jüdische Proselyten nachgewiesen. Die Zahl korrigiert frühere niedrigere Zahlen und ist insofern beachtlich, als im evangelischen Deutschland für die gleiche Periode 516 Juden nachgewiesen wurden, die zum Christentum konvertierten (535f.).

Ausführliche Daten über Proselyten und Taufkandidaten, Zusammenfassungen in dänischer und deutscher Sprache sowie Quellen- und Literaturangaben beschließen die verdienstvolle Arbeit. – Es bleibt anzuführen, dass Martin Schwarz Lausten sich wie z.B. in seinen Kompendien zur allgemeinen und dänischen Kirchengeschichte (1997 und 1983) bei aller wissenschaftlichen Gründlichkeit als ein hervorragender Vermittler kirchengeschichtlicher Problemstellungen im Sinne der besten u.a. durch Grundtvig geprägten dänischen Tradition präsentiert. Auch deutsche Leser mit Kenntnis der dänischen bzw. einer dieser verwandten nordischen Sprache können sich mit Gewinn der Lektüre des Werkes widmen.

*Padborg/DK*

*Günter Weitling*